

Ilfebill

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 18

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635298>

Nutzungsbedingungen

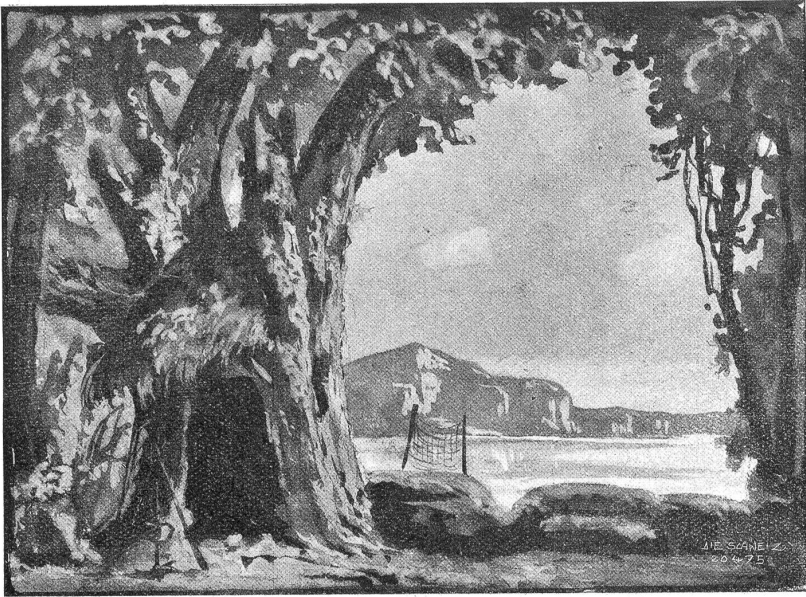
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zu den Aufführungen von Friedrich Kloses Ilsebill in Bern.
Erstes Bild (Fischerhütte).
Nach dem Entwurfe von Ekkehard Kohlund, Bern.

vom Schmiedhaus weg, die Kirchgasse hinauf. Fast vor allen Häusern kniete jemand, sich, sobald das hochwürdigste Gut vorbei war, dem Zuge mit brennendem Wachskerzlein anschließend.

Mit ernststen Augen schaute ihm Anton Landthaler, der Altgefelle, nach. Dann schlug er sich an die Brust und machte halblaut: „Herr, gib ihm eine glückliche Sterbestunde!“

Am Abend, als die Amseln auf allen Dächern und in allen Gärten schwiegen und die Betglocke über das zu dunkelnde Dorf hinläutete, machten sich die Töchter ins Schmiedhaus zur Nachtwache bei ihrem schwerkranken Vater.

„Gottlob, daß ihr kommt,“ sagte Bethli leise zu ihnen, als sie in den Flur traten; „der Vater hat schon ein paar-mal im Halbschlummer gefragt: Wo sind jetzt meine Töchter? Und nun bitte ich euch, nehmt mir's nicht für übel, daß ich's euch sage: Laßt ihn ruhig liegen. Er schlummert fast immer und hat's nicht gern, wenn man ihn dann anredet. Vielleicht, wenn er einen guten Schlaf tun könnte, meint der Doktor, bringen wir ihn nochmals durch. Also geht, Portiunkula,“ wandte sie sich noch besonders an die ältere Tochter, „ihr stört mir ihn nicht.“

„Red' doch nicht so,“ flüsterte spitzig Portiunkula; „ich bin doch kein Kind mehr. Ich weiß schon, was ich zu tun habe.“

Sie drückte die Türklinke der Elternkammer behutsam auf und blickte neugierig hinein.

Ihr gegenüber, an der Wand, lag schlummernd im Elternbett ein bleicher Greis, mit dünnen Locken um die hohe Stirne und mit langem schneeweißem Barte. Sie erkannte ihn kaum. Es mußte aber wohl ihr Vater sein. Wie er rasch gealtert war.

Sie traten beide ein.

Da schlug der Alte die müden Augen auf, blickte ein Weilchen heitern Antlitzes auf die Eintretenden, erwachte dann ganz und sagte mit schwacher Stimme: „Willkommen

bei uns, meine lieben Kinder! 's ist recht, 's ist gut. Ihr könnt heute bei mir wachen. Heißt das, geht nur ins Nebentübchen, wenn ihr müde seid, und legt euch nieder. Bethlis Kammer steht leer; sie ist heut in ihr altes Dachkammerlein hinaufgezogen.“

„Guten Tag, Vater!“ sagte Portiunkula mit beelenderischem Gesicht, während ihm Kätherlis Tränen in den Bart fielen. „Wie geht's Euch denn? Habt Ihr Schmerzen? Ihr seht recht krank aus. Fast hätte ich Euch nicht mehr erkannt, so seid Ihr gealtert. Ja, laßt Euch denn das Bethli so mutterseelenallein? Hat sie denn nicht in der Elternkammer geschlafen?“

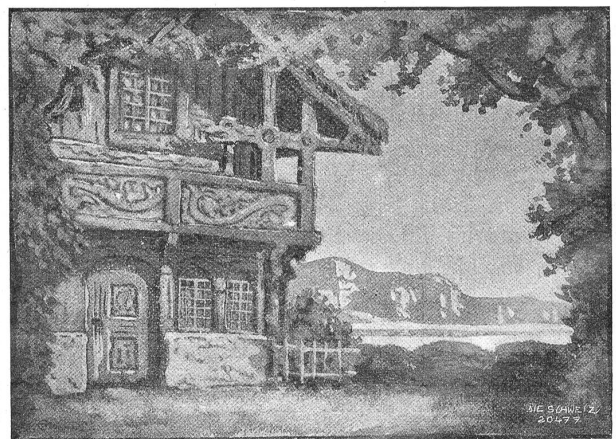
„Nein, Portiunkula, nein,“ machte der Schmied. „Als eine treue Magd ist sie aber im Nebentübchen mir immer nahe gewesen; hat mir jeden Atemzug überwacht. Gott segne sie dafür! Seht euch doch! Was machen deine beiden Kindlein, Kätherli?“

„Sie schlafen jetzt,“ sagte die Riesentochter. „Aber bevor ich sie ins Bett legte, mußte ich sie lange suchen, bis ich sie hatte. Da stieg ich in den Keller hinunter,“ sie lachte mit dem ganzen Gesicht und tränennassen Wangen, „da tanzten sie mit Pips, dem ein Weintrichter auf den Kopf gebunden war, um ein Faß herum, und der Karliseff, mein Mann, hockte rittlings auf dem Faß und spielte die Gitarre dazu. Nein, war das lustig anzusehen!“

(Fortsetzung folgt.)

Ilsebill.

Zu den schönsten Erinnerungen der diesjährigen Berner Theateraison gehören die Aufführungen von Friedrich Kloses Oper „Ilsebill“. Das Werk des hochbegabten Schweizer Kom-



Zu den Aufführungen von Friedrich Kloses Ilsebill in Bern.
Zweites Bild (Bauernhaus).

Nach dem Entwurfe von Ekkehard Kohlund, Bern.

ponisten — Klose ist Bürger Thuns — erfuhr am 5. März im Berner Stadttheater seine schweizerische Erstaufführung.

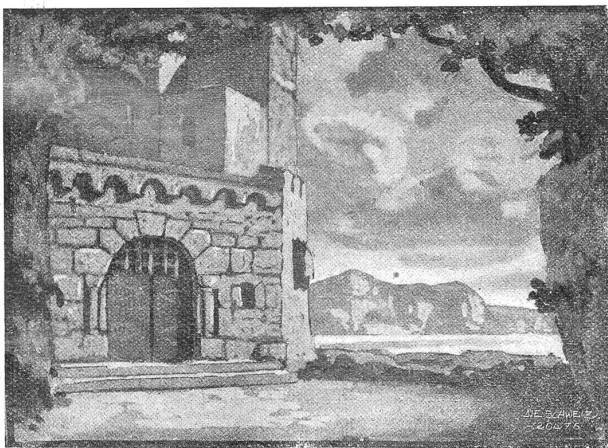
Sie wurde zu einem bedeutsamen musikalischen Ereignis für unsere Stadt. Bei dieser und den spätern Aufführungen waren außer den Kräften des Theaters auch städtische Chöre und andere musikalische Hilfskräfte betätigt, welcher Umstand das Interesse an den Aufführungen in weite Kreise verbreitete, so daß das Theater meist ausverkauft war. Die gedankliche Tiefe des Stoffes und die Schönheiten der Musik machten auf die Zuhörer einen mächtigen und unauslöschlichen Eindruck.

Hebill ist die Fischersfrau des Märchens, die so unersättlich war in ihren Wünschen, die ihr immer in Erfüllung gingen, daß sie selbst vor dem gotteslästerlichen Wunsche, zu sein wie Gott, nicht zurückschreckte. Klose nennt seine musikalische Verarbeitung dieses Märchenstoffes — es liegt ihr ein versifizierter Text von H. Hoffmann zu Grunde — „eine dramatische Sinfonie“. Er verlegt also das Hauptgewicht auf die musikalische Interpretation. In der Tat ist diese Musik ein bewegtes Tongemälde von wunderbarer Anschaulichkeit und Ausdruckskraft. Sie begleitet die Handlung, die in fünf Bildern mit vier Verwandlungen der Szenerie auf offener Bühne ohne Unterbrechung sich vor dem Zuschauer abspielt, die Stimmungen, Wünsche, Gefühlsausbrüche, überhaupt alle seelischen Höhepunkte der Handlung mit glänzender Orchesterkunst unterstreichend.

Das erste Bild zeigt das hohe Ufer eines Sees. In einem hohlen Baum wohnen ärmlich der Fischer und seine Frau. Ein merkwürdiger Fisch, ein sprechender Wels, verfangt sich im Neze des Fischers. Er verspricht diesem die Erfüllung seiner Wünsche, wenn er ihn freilasse. Das paßt Hebill, die mit ihrer Armut unzufrieden ist, und sie wünscht sich sofort einen Bauernhof. Die Szene verwandelt sich.

Im zweiten Bild steht an der Stelle des hohlen Baumes ein stattlicher Bauernhof. Knechte und Mägde gehen werfend ein und aus; ein fröhlicher Imbiß vereinigt sie um den glücklichen Bauern und seine Frau. Da tritt die reiche Freifrau mit Jagdgefolge auf den Plan. Sofort ist Hebill mit Reid erfüllt. Sie zwingt den widerstrebenden Mann, den Wels zu rufen, und sie wünscht sich von diesem ein Schloß. Alsogleich steht dieses da.

Im dritten Bild steigert sich die Pracht der Szenerie und die Bewegung auf der Bühne. Ritter in glänzenden Rüstungen mit ihren Knappen treten auf und Diener kleiden den erstaunten Bauer zum Edelherrn um. Da rauscht auch schon in aufgeblähter Pracht Frau Hebill daher und läßt sich von den Rittern huldigen. Nun aber erscheint ein Bil-

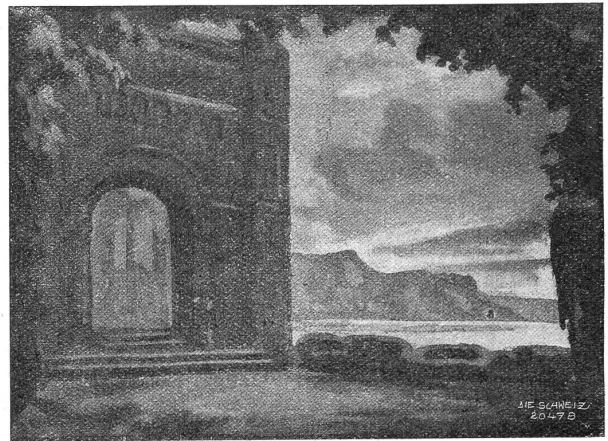


Zu den Aufführungen von Friedrich Kloses Hebill in Bern.
Drittes Bild (Schloß).

Nach dem Entwurfe von Ekkehard Kohlund, Bern.

gerzug, von einem jungen Mönch geführt, der mit leidenschaftlicher Begeisterung den Kreuzzug predigt und die Ritter-

schaft trotz des zornigen Widerspruchs der Hebill mit sich fortreibt. Hebills Eigenwille braust auf, und sie verlangt



Zu den Aufführungen von Friedrich Kloses Hebill in Bern.
Viertes Bild (Kathedrale).

Nach dem Entwurfe von Ekkehard Kohlund, Bern.

nun gebieterisch vom Wels, daß er ihr die Macht der Kirche verschaffe. Ihr Wunsch wird erfüllt.

Das vierte Bild zeigt sie uns im goldgestickten Ornate eines Kirchenfürsten von den Marmorstufen der Kathedrale heruntersteigend, weihrauchumduftet, von hohen Brälaten umgeben, vom gläubigen Volk verehrt, umrauscht von den feierlichen Klängen der Orgel und der Choräle. Da bricht ein schreckliches Gewitter los. Hebill erbläht; umsonst beschwört sie den zürnenden Himmel; sie wütet, sie tobt; umso stärker schwillt das Dröhnen des Donners an, und flammende Blitze verkünden ihr, daß ein Mächtiger über ihr steht. Da zuckt der frevelhafte Wunsch in ihr auf, Gott gleich zu sein. Die Dramatik des Musikwerkes ersteigt mit der Handlung ihren Höhepunkt. In Fortissimo entläßt sich der orchestrale Aufruhr. Das Herz des Zuhörers und Zuhörs zittert in ungeheurer Spannung. Da, nach erfolgter Beschwörung des Wels unter tragischem Leiden des Fischers, erfolgt der kontrastreiche Uebergang zum fünften und letzten Bilde.

Auf der Szene steht wieder die Fischerhütte. Friedliche Abendruhe liegt auf der Seelandschaft, auf die die Mondlichter durch die Risse der abziehenden Wolken hinabschimmert. Wehmutsvolle, resignierende Musik: ein großer stiller Ausklang. Symbolisch verdeutlicht sie das Allgemeinmenschliche der Handlung: das wilbwüschende Menschenherz, wie es gegen Abend stiller wird und sich in Gottergebenheit auflöst.

Dieser tiefergreifende, ja erschütternde Schluß rundet das großlinige Musikdrama zu einem Meisterwerk seltener Art ab. „Hebill“ ist keine Eintagserscheinung, deren Wirkung wie ein Feuerwerk verpuffen wird. Seine Gedankentiefe und seine musikalischen Schönheiten verleihen dem Werke unvergängliche Werte.

Das hiesige Stadttheater hat den Vorzug, für solche Aufführungen eine Kraft ersten Ranges in der Bühnendekorationskunst zu besitzen. Die Szenerien wurden nach Entwürfen von Ekkehard Kohlund ausgeführt. Unsere Abbildungen geben Skizzen wieder, die der Künstler extra für die Zeitschrift „Schweiz“ anfertigte und die das Wesentliche der szenischen Situationen des Musikdramas enthalten. Man hat sich natürlich die farbenbunte Bewegtheit der großen Menschenmenge hinzuzudenken, die namentlich das dritte und vierte Bild füllen, um sich daraus die szenischen Schönheiten der Oper zu vergegenwärtigen.

H. B.